Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 11

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 11 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

13. März 1937

Kleines Glück

Sie geht in aller Frühe, Noch eh' die Dämm'rung schwand, Den Weg zur Tagesmühle Im ärmlichen Gewand. Die dunklen Nebel feuchten Noch in der Straße dicht, Sonst sähe man beleuchten Ein Lächeln ihr Gesicht.

Die Götter mögen wissen, Warum sie heimlich lacht — Es weiß es nur das Kissen, Was ihr geträumt heut nacht.

Hermann Lingg.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

11

"Was der Daus", rief der Herr Pfarrer, als er die Blumen lab. "Was sind das für schöne Rosen. Wer hat Ihnen denn die gebracht?"

"Nicht gebracht, geschickt", sagte Jorinde. "Bom Herrn Zumbrunn."

"So, so, vom Herrn Zumbrunn. Nun, Kosen sind ja herrliche Blumen." Nach dieser Anerkennung einer unbestrittenen Tatsache schwieg er.

Am nächsten Morgen stand in der "Breitenbacher Zeitung" eine Besprechung von Jorinde Steffens Erzählerabend, mit der sie wohl zufrieden sein konnte. Nachmittags kam ein Telegramm, das Fräulein Steffen ersuchte, den Breitenbacher Abend wiederbolen zu wollen in Langensee, einem Dorf, das gleich vielen in der Schweiz den Namen Stadt verdient hätte. Leider sei der Kasinosaal erst in acht Tagen zu mieten. Honorar: Hundert Franken. Das Telegramm erregte Aussehen im Pfarrhaus. Unna-Maria dat sogleich, daß Jo doch annehmen möge und die Woche dis zum vorgesehenen Abend dei ihr zu verdringen. Die Langenseer seien Leute, die dankbar seden Vortrag begrüßten und es den Erzähler auch merken ließen. Jorinde sagte gerne zu, und meldete den Glücksvorgang sogleich ihren Estern, denn ohne Claudias und Perkeos Glückwunsch hätte sie sich nicht so richtig freuen können. Ohnehin schien es ihr, es gehe

ihr nur zu gut. Sie rief fich die geschichtlichen Allzuglücklichen ins Gedächtnis zurüd: den Polnfrates zuerft, dieses flaffische Beifpiel unerhörter Glücksfälle. Dann den Gold-Midas, den sein eigener Ueberfluß erftickte. Napoleon, mit dem beispiel= losen Erfolg, und der armseligen Insel Elba. Die Helden der Revolution, die, kaum auf der Höhe der erstrebten Macht, schon wieder felbst zu erleiden hatten, was ihre Opfer gelitten. Und viele andere fielen ihr ein. Ich muß irgendwie ein Opfer bringen, sagte sich Jorinde. Etwas muß geschehen, sonst passiert ein Unglück, am Ende ftirbt mir noch Mama. Der hans im Blück, über den man so lacht, und denkt, er sei ein Dummkopf gewesen, hat es gang gut gemacht. Wer verträgt denn einen Rlog von Gold? So hat er umgetauscht und umgetauscht, bis er nichts mehr behielt als sein fröhliches Herz und seine zu= friedene Seele. Aber was foll ich wegschenken? Doch nicht etwa den Rosenstrauß? Der macht doch keinen Menschen glücklich . . . halt, hör mal, Jorinde, du spielst vor dir selbst Romödie! Du weißt gang gut, daß du gerade den Strauß durchaus nicht verschenken willst. Sei ehrlich. Gestehe es dir ein. Das tat Jorinde. But, dachte fie. Alfo will ich mir's eingestehen. Aber es ift geradezu abscheulich von meinem Gewissen, mir jede Freude zu verderben. Bielleicht ist es aber gar nicht mein Gewissen, vielleicht ist es einfach Aberglaube? Ach, das ist ein guter Gedanke. Na= türlich, reiner, ganz gewöhnlicher Aberglaube ist das. Und um dieses dummen Gesühls willen wollte ich meine schönen Blumen hergeben? Nein, ich tu's nicht. Geht es mir gut, so geht's mir gut und ich will mich freuen. Geht's mir schlecht, so ist immer noch Zeit zum Heulen. Sie bat Anna-Maria um ein Gefäß, irgendeine Base oder ein Glas, um ihre Rosen in ihr Zimmer mitnehmen zu können, und wählte unter den ungesähr fünszig Schalen die allerschönste aus: Eine Base aus dunkelgrünem Kristall, sein geschliffen und von schöner Form. Die stellte sie in ihrem weißen Zimmer auf den Tisch und stellte die Karte des Wanderers gegen das Glas. Dann schlief sie glücklich ein, und ohne Hintergedanken um des Allzuschönen willen, das ihr heute beschert worden war. —

Am Morgen, die Sonne brannte schon heiß auf die roten Dacher, machte fie auf, und schon wieder melbete fich eine Freude. Die Stifreunde ichrieben, daß fie nächsten Mittwoch, also morgen, Jorinde auf einer Fußtour besuchen würden und einen ganzen Tag mit ihr wandern möchten. Sie würden früh — früh — eintreffen und gleich weiterziehen. Jorinde möge sich bereithalten. Jo klatschte vor Freude in die Hände. Anna-Maria und der Herr Pfarrer schlugen sofort vor, ein paar der Stifreunde im Pfarrhaus unterzubringen, aber Jo gedachte der Mahnung ihrer Mutter, niemandem zur Last zu fallen, gang besonders nicht Leuten von aufopfernder Natur, denn die würden nur allzuoft ausgenütt und mißbraucht. Also schlug Jorinde vor, daß sie im Schwanen übernachten wolle, um gleich am Morgen früh mit den Rameraden weitergeben zu können. Und auch die zweite Nacht wolle sie dort bleiben, denn sie kenne den Skandal und die Unruhe, die sie alle bis spät in die Nacht hinein zu machen gewohnt seien. Unna-Maria ergab fich darein, nicht das ganze Haus auf den Ropf stellen zu dürfen, und füßte ihre junge Besucherin beim Abschied herzlich.

"Ich wünsche Ihnen viel Freude mit Ihren jungen Freunben", fagte fie herzlich. Es schien Jo, als habe ihre Stimme ein wenig traurig geklungen. Erft jest fiel ihr ein, daß die Unna-Maria doch ein recht langweiliges Leben führen muffe, mit dem so viel alteren Bruder, mit der Pflicht, dem Dorf ein ewiges Beispiel zu sein, eine Hilfe vielen Kranten, ein Troft den Armen. Ja, wo blieb denn für Anna-Maria die Freude? Wo blieb das Sorglose? Das Uebermütige und das über alle Begriffe Herrliche, das keinen Namen hat und eben die Jugend ift? Freilich, das wußte Jorinde, allen jungen Menschen scheint die Sonne nicht. Aber leiden fie, fo leben fie doch. Jorinde war felbst noch jung genug, um unter Leben nur Glück und Freude zu verfteben. Sie dachte weiter über Anna-Maria nach. Darum fieht fie auch so halb alt und halb jung aus. Aber jung oder alt, lieb muß man fie haben. Gewiß gibt es keinen Menschen, der Unna-Maria nicht lieb hat. Eigentlich ift das auch schön. Und hochgeachtet wird sie auch. Da kann ich mich noch lang da= rum mühen. Was könnte ich ihr wohl zuliebe tun? Siehst du nun, wie du bift, schalt fie fich. hätteft du ihr nicht die Rosen schenken können? Das wäre kein Opfer gewesen, das man unbekannten Göttern darbringt, um dummer Vorurteile wegen. Das wäre einfach eine Freundlichkeit gewesen, einem lieben Wesen gegenüber. Siehst du nun Jorinde Steffen, wie dir das Nette erst hinterher einfällt? Ich hab's dir schon oft gesagt. Jett ist's natürlich zu spät. Die Rosen sind doch nicht mehr gang frisch. So barf man fie nicht verschenken.

Die Rosen waren aber noch wunderschön, denn nachts standen sie in Dunkel und Rühle, nur daß Jungser Jorinde den Kopf vor ihrem befehlenden Gefühl in den Sand steckte. Denn die Rosen, die wollte sie durchaus behalten.

Jorinde bekommt Besuch

Jo schlief noch tief. Plöglich fuhr sie in die Höhe. Unten auf der Straße lärmten junge Stimmen, tiese, helle dunkle, klingende, und solche, die von hoch zu tief schwankten und zum Lachen heraussorderten. Die Stimmen kenne ich doch, dachte Jo freudestrahlend, und wurde ganz wach. Das ist doch unser Neltester, und ist Mays Stimme! Sie war dunkelrot und sprang aus dem Bett, sauste durch die große Stube zum Fenster, und schrie hinter den Fensterladen:

"Ich komme, ich komme!"

"Jo, guten Tag! Jo, wir fommen! Jo, wir find da!" Und schon raste es die Treppe hinaus. Jo hatte kaum Zeit ins Bett zu springen, und "herein" zu schreien, als schon die Schar hereinpolterte, im Nu das Zimmer sich füllte und ein großes Begrüßen, Trampeln und Freudengeschrei der Jungen, und eine Art freischender Begrüßung von Man und Andrea und Susp eröffnet wurde. Die Jungens warsen ihre Rucksäcke auf Stuhl und Tisch, und niemand kam zu Wort.

"Wir machen dir einen Besuch", sagte endlich der Aelteste, der, wie es Jo schien, in der kurzen Zeit sehr gewachsen war und an Würde zugenommen hatte. "Das heißt, daß wir bei dir zu Gast sein wolsen."

"Ich verstehe schon", sagte Jo. "Obgleich ich euch nicht eingeladen habe. Aber trotzem. Ich sade euch ein zu übernachten und zu frühstücken, und den Rest müßt ihr selbst bezahzlen. Man, sag ehrlich, ob ihr das nicht könnt?"

"Natürlich fönnen wir. Wir haben Geld genug, aber die Jungen . . . "

"Aber wir wollen zuerst noch in der Stadt landen und Kinos und Theater — ach, die sind ja geschlossen — besuchen, und darum sparen wir in der Zeit, um in . . . "

"Renn' ich, fenn' ich. Sabt ihr schon gefrühstückt?"

"Komische Frage, des Morgens um halb acht. Um fünf sind wir daheim fort. Wir haben also nichts dagegen: Frühstück mit Bauernbrot..."

"Und Honig und goldgelbe Butter . . . "

"Und Haus-Eingemachtes, und Rahm, und Raffee, wie fie nur im Schwanen machen . . . "

"Und Forellen zum Mittagessen . . . "

"Jett hört aber alles auf", rief Jo. Forellen? Schämt euch doch! Ihr wollt Leute werden und denkt nur an Essen und Trinken. Und Forellen kosten viel . . . "

"Und dein eigener Bater hat uns Geld dazu gegeben", johlten die Jungen, "damit wir einmal Forellen effen können. Gelt, jeht schweigst du?"

"Du bist ein Verschwender von altersher, sagt Mama immer zu Papa. Aber da seht ihr wieder, was für ein herrlicher Mensch er ist. Forelsen, einer solchen Bande! Und jest alle hinaus, ich will mich fertigmachen. May bleibt da und hisst mir."

"Einen reizenden Kimono hast du, das muß man sagen", meinte Susp ehe sie ging, ein wenig neidisch.

"Hat mir Mama gestickt. Extra für mich."

"Und verwöhnt bift du gar nicht, gelt?" höhnte der Aelzteste. "Sag Jo, dürsen wir vielleicht nachher deine Landstraßenzabenteuer ersahren? Es wäre uns eine Ehre."

"Ihr dürft", fagte Jo. "Aber wundert euch nicht, wenn ihr mich um Jahre gereift findet." Ein Geschrei erhob sich, und ein Hohngelächter. Andrea drückte Jo in die Kissen, Jo schrie und hieb um sich, und die Jungens liesen hinaus, um das Frühstück zu bestellen, denn, sagten sie, das Nagen des Hungers sei nicht mehr ertragbar. Andrea und Sus rannten hintendrein. Während Jo sich ankleidete, saß May am Fenster und sah hinaus. Sie, die so mutwillig gewesen, seufzte.



Wilh. Balmer - Im Zimmer

"Was ist los?" fragte Jo.

"Jorinde, ich bin fehr unglücklich."

"Dummes Zeug", sagte Jo verächtlich. "Du kannst gar nicht unglücklich sein, du hast zu viel Fleisch an dir." May war empört. Sie stand auf und ging mit Würde durch das Zimmer. Der Fußboden war durchguert von großen, dunklen Streisen, wie die Landhäuser sie ausweisen, May bemühte sich, nur da auszutreten, wo die Streisen sich kreuzten.

"Eins, das unglücklich ist, kann nicht so hüpfen wie du", sagte Jo. "Das schleicht. Das geht auf den Zehen..."

"Was weißt du davon. Erstens bin ich natürlich nicht immer unglücklich, sondern manchmal sehr glücklich. Und zweitens versteht ein Mädchen, das sich sein Brot selbst verdienen will, nichts von Liebe, und kann nicht von Liebe leiden. Uebrigens, ich bin wirklich unglücklich."

"Man, sett bist du aber lächerlich. Spiele nicht die Julia."

"Jo, mich kann nichts beleidigen. Mit mir springt das Schicksal zu hart um. Wenn du alles erfährst, wirst du mich bedauern und mir helsen." Wan weinte.

"Ernst oder Spaß?"

"Ernst. Und heute abend, wenn alle schlafen, wirst du vernehmen, was mir geschehen ist, und mit mir trauern."

"Weißt du, Man, so Courths-Malerisch brauchst du aber nicht zu reden, trozdem du verliebt und unglücklich bist." "Wirst du alles vernehmen" und . . . furz, albern. Sag doch einfach: Erzähle ich dir alles."

"Ja, alles. Und du wirst mir helsen. Jo, du wirst mir helsen, gelt?"

"Wenn Liebe so albern macht...,trauern"... wir sind doch keine..." Da donnerte es an die Türe und einer der Kameraden stürzte herein, und holte die jungen Damen zum Frühstück.

Draußen vor dem Haus, im Garten, dicht vor der Wand mit japanischen Köslein, innen gelb und außen rot, war gedeckt. Ueber den ganzen Tisch waren sie gestreut, und in einem dicken, goldsfarbenen, irdenen Tops stand ein mächtiger Busch von den herzigen Fremdlingen. Auch sonst fehlte wahrlich nichts. Außer den gewünschten Leckereien stand eine Platte Schinken da, rosenrot und herzerquickend; Gebäck, das frisch aus dem Butterbad gestiegen, und Brot, das noch nach frischer, Erde, der Tenne und der Mühle dustete. Erst gingen die Ausgen im Areise herum, stumm, wie die von Zappelphilipps Mutter, dann aber erhob sich ein Sins und Serschieben, Alappern, Schneiden, Essen und dazu ein lustiges, junges Geplauber, das anschwoll und nur von allzu großen Bissen gebemmt und gedämpst wurde. Unter der Haustüre stand die Wirtin, hielt die dicken Arme auf die Hüste gestemmt und lachte.

"Nehmt", rief sie, "nehmt. Est! Es ist genug da, und bezahlen müßt ihr es ja doch." Das war ein Wort, und sie ließen es sich gesagt sein. Eine Schinkenplatte verschwand und kam gefüllt wieder, eine zweite, eine dritte. Die Wirtin fragte endlich, wie lang sie denn unterwegs seien? Und seit wann sie nichts gegessen hätten? Als der erste Hunger gestillt war, sollte Jo erzählen. Das könne man nicht so ohne weiteres, bezhaupete sie. Beim Essen böre doch niemand richtig zu.

"Reine Ausflüchte. Haft du Abenteuer gehabt, oder nicht?" "Ich habe ein Abenteuer gehabt, wie es euch im Leben nicht passieren wird."

"Nicht aufschneiden, bitte."

"Aufschneiden? Kennt ihr das an mir? Also, ich hatte eine Begegnung mit einem Bären."

"Einem ausgestopften", lachte Andrea.

"Mit einem Bären, sage ich. Keine zwei Weter war er von mir weg. Ich saß und zitterte vor Angst."

"Jo, lüg nicht. Das geht wirklich nicht, so aufschneiden. Glaubt dir kein Mensch."

"Gut, ich werde erzählen." Und Jo erzählte. Sie sprach gut und in den Augen ihrer Zuhörer spiegelte sich die Angst, die sie ausgestanden. Ein gewichtiges Aufatmen begleitete die Lösung des Ereignisses.

"Zahm oder nicht, ein folches Kendezvous mit einem Bären ift nicht gewöhnlich", meinte Martin.

"Auf Ehre, Jo, hast du die Kette nicht klirren hören?"

"Auf Ehre, nein. Erst als er die Leiter hinanstieg, hörte

ich es. Aber ich wußte ja nicht, wie weit sie reichen würde. Er hätte mich doch mit seinen gräßlichen Nägeln ... Tagen ... packen und zerreißen können. Und überhaupt ..."

"Und sonst? Gingst du immer auf der Landstraße? Hast du keine neuen Menschen kennengelernt? Keine Herren?" fragte Andrea

"Doch. lleberall, wo ich erzählte, den Lehrer."

"Niemand sonst?"

"Doch, im Schwanen, wo ich übernachtete, wurde gestanzt. Da war ein Herr Zumbrunn."

"Und?"

"Was und?" Jo machte drohende Augen, und die Fragerin schwieg.

"War diefer Herr Zumbrunn angenehm?"

"Oh ja. er tanzte gut. Er war auch sehr höflich. Je nachdem fann man sich gut mit ihm unterhalten."

"Und?"

"Ach, mit euern dummen Fragen."

"Du bist unterwegs, um dein Brot zu verdienen. Du sernst Mensch und Dörfer und Straßen kennen, also erzähle." Und Jo erzählte weiter. Alles was ihr aufgefallen, alles, was ihr mißfallen und gefallen hatte. Die jungen Freunde konnten sich ein Bild von ihrem Erzähler-Leben machen, wenn sie wollten.

Bon allen und allem erzählte Jo, aber kein Wort von ihrem Landstraßenkameraden, dem, der ihr dort so viel besser gefallen als im Tanzsaal.

"Und jest bekenne, wie es dir mit dem Geldverdienen gegangen ist", rief plöslich der Aelteste. "Um uns das zu lehren, hast du ja Heimat und Vaterland im Stich gelassen..."

"Du brauchst nicht zu spotten. Ich bin bis jetzt gut ausgekommen mit meinem Berdienten."

"He ja, wenn man überall eingeladen ist und immer zu essen bekommt, und zu Fuß geht, und . . ."

"Aber manchen Tag habe ich Essen und Schlafen selbst bezahlen müssen, wenn zwischen den Abenden Bausen waren. Und wieviel denkt ihr, bekomme ich für meine Erzählungen nur so allgemein gerechnet?"

"Wieviel wird's sein? In Dorftlassen sind vierzig bis fünfzig Kinder, das Kind zu fünfzig Centimes, macht also im Abend fünfundzwanzig Franken, den Lehrer nicht gerechnet."

"So. Am ersten Abend waren dreißig Kinder in der Klasse, das heißt fünf kamen nicht, weil ihre Eltern für Firlesanz kein Geld ausgaben. Fünf waren so arm, daß sie nicht bezahlen konnten, blieben zwanzig. Jedes zahlte zwanzig Centimes, das ergab die Summe von vier Franken. So war das."

"Bier Franken? Zigaretten, Laurens orange, einen Franken, blieb drei Franken Benefize. Eingeladen warst du hoffentlich?"

"Jawohl, und bei sehr netten Leuten. Am zweiten Abend waren es sechs Franken."

"Und gestern?"

"Geftern? Das war ein Erwachsenen-Bortrag."

"Ein Erwachsenen-Bortrag? Was meinst du eigentlich damit?"

"Ich meine nicht ein Erzählertag, sondern ein Vortrag für Leute, die schon etwas sind."

"Hör einmal", begann Martin, "willst du uns eigentlich beleidigen? Wir wissen schon jetzt, was wir später sein werden."

"Ich denke gar nicht daran, euch zu beleidigen. Aber es ist eine Ehre für mich, wenn Erwachsene mir zuhören wollen, und ihr sollt Hochachtung vor mir bekommen: Sie hatten die Besprechungen gelesen, und hätten Lust bekommen. Ich erzählte Märchen aus China, Südafrika, Norwegen... Und hunzbert Franken habe ich verdient."

"Was, und da bezahlft du uns nicht das Mittagessen?" schrie der Aelteste. "Das ist ja Geiz, ganz unverschämter und unverhüllter Geiz..."

"Nein. Aber ich will Geld verdienen und nicht Geld vergeuden.. Ich weiß nicht, was noch fommt. Ich will mich vor euch allen nicht blamieren, und zu Papa habe ich gesagt: Ich werde aus dem leben, was ich verdiene. Begreifft du denn nicht, Aeltester, daß ich da aufpassen muß? Bor Papa... wißt ihr, er soll auch Respekt vor mir haben."

"Schön. Gut, wir wollen's gelten lassen. Aber Zigaretten könntest du uns spenden. Wir haben keine mehr."

"But. Fünf Schachteln."

"Hurra, bravo, Jo foll leben", und fie ftießen mit den Raffeetassen an.

"Und wie war dir sonst beim Geldverdienen?"

"Es machte mich zufrieden, und es machte mir Rummer, wenn ich wenig einnahm. Und ich bin in der Nacht aufgewacht und habe gedacht, was ich machen würde, wenn mir einmal das Geld ausginge. Wie man es sich verschafft, wenn man feines hat, und niemand einem etwas gibt, das weiß ich nicht. Ich dachte: Ach, ich werde ja sehen. Und ich hatte alle die Zeit ein gutes Gesübl, so wie man im Winter einen Mantel anzieht, wenn's kalt ist. Und ein wenig stolz war ich auch."

"Jo, wenn aber jemand wirklich Geld verdienen muß, nicht wie du, um deine Kräfte zu prüfen, und dir einen Charafter anzuschaffen, sondern weil er sonst hungert, oder, wenn sogar die Kinder hungern, was tut man da?"

Reiner antwortete.

"Ich glaube, man kann sich das nicht vorher ausdenken, wenn die Not da ist, fällt einem auch etwas ein."

"Im Einzelfall, ja. Aber die, denen alle Möglichkeiten fehlen? Die Armen."

"Ich bin arm", sagte Stefan. "Mir wird niemand helfen. Ich habe keine Berwandten. Meine Eltern können mich nicht unterstützen."

"So hast du uns. Lebst unter uns und hast dieselben Befannten wie wir, und tust dich bei den Lehrern hervor — dir wird's nicht fehlen."

"Also, die Armen?" fragte der Aelteste wieder.

"Die machen Revolution und hoffen, daß ihnen dadurch geholfen werde."

"Das sieht man ja, wie!" Es wurde still; die Frage des Geldverdienens wurde fallen gelassen. Die Honigschnitten schmeckten tropdem, und der Schinken verschwand.

"Das ist aber gewiß", sagte wiederum der Aelteste. "Wer etwas kann, und noch mehr, wer etwas besser kann als die andern, hat immer Ersolg. Und hat er Unglück, kann er sich herausrappeln. Also: etwas Notwendiges lernen, und mehr als eigentlich notwendig ist."

"Das sind langweilige Gespräche", sagte Man. "Das höre ich daheim alles auch. Aber daheim sagen sie: Einen reichen Mann heiraten, oder eine reiche Frau. Gute Bekanntschaften haben, und sie zu nützen wissen, und sehen, daß man nirgend Anstoß erregt. Das ist die Leiter zum Erfolg, sagt Papa. und Mama sagt: Lerne gut haushalten, dann kannst du bald heiraten." Man lachte laut. Zu laut, für das, was sie gesagt, zu grell. "So reden meine Eltern. Aber ich rede anders."

"Ach du! Sei froh, daß du vom Leben noch nichts weißt. Dir würde es schön ergehen in der Welt draußen."

"Essen, essen", hörte man die behaglich fette Stimme der Schwanenwirtin. "Junge Gänse muß man füttern und junge Hunde auch."

"Hoch die Frau Wirtin", schrie der Chor. Und: Hoch soll sie leben . . . "schallte es weit in die Dorsstraße hinaus.

Es wurde ein föstlicher Tag. Er enthielt alles, was zwölf fröhliche Stunden enthalten sollen, können und dürsen. Fahrt an frischer Luft, kurze Schiffahrt auf dem See, wobei Goethes gedacht wurde mit seinem "Wir sind jung, das ist schön." Foresen-Essen, ein Vier-Uhr mit Strübli, Gesang, Tanz, Streit und Bersöhnung, Aufslackern von Verliebtheit, gebändigt durch schaffe, beobachtende Augen und natürliche Scheu der allzu jungen, und enthielt das schöne, wärmende Feuer herzlicher Kameradschaft zwischen Mädchen und Jungen.

Jo hatte das seltsame Gefühl, älter geworden zu sein als ihre Freunde, oder gar ihre Freundinnen. Ihr war, als fei fie mehr Zuschauerin als Mitspielende geworden, trogdem fie fröhlich, oft übermütig war. Etwas ift anders geworden, dachte fie, verwarf aber den Gedanken als albern, um der turgen Beit willen, die ihre forglose Unbefangenheit der Welt und den Menschen gegenüber vom ernsten Erkennen des Leidens auf Erden trennte. Sie wehrte sich gegen ihre Betrachtungen, die an einem Ausflugstag nicht am Blake waren. Eines aber blieb: Mans Augen, die sie den Tag über, teils überrascht durch ihr aufgeregtes Aufbliken, teils besorgt gemacht hatten durch einen Ausdruck der Unruhe und Unsicherheit. Die Augen sahen nicht, was sie sahen. Man hörte nicht, was sie hörte, sie war abwesend. Was sie wohl haben mochte, dachte Jo. Sie ift übermütig und schweigsam, lächelt nie, lacht aber laut, lauter noch als früher, forglos und etwas vulgär. Ob es damit zusammen= bängt, daß fie unglücklich ift? Aber Man und unglücklich, es ift die reine Fabel.

Fröhlich fingend, vom Aeltesten mit der Handharmonika begleitet, landeten sie auf dem Platz vor dem Schwanen, und ehe noch die Haustüre aufgegangen war, tanzten sie schon herum, daß alles an die Fenster sprang. Im Gänsemarsch zogen darauf die Skifreunde in die Gaststube der Frau Wirtin, die niemals in ihrem Leben der Jugend hatte widerstehen können. Sie spendete einen leichten, weißen Hallauer, stand mit glänzenden Wänglein unter der Türe, und ihr altes, treues Kinderherz freute sich.

... Soll dir Prüfung sein

Von Peter Bratschi

Was du lebst und was du tust, Sei's in Schmerzen oder Lust, Was dich groß macht oder klein — Alles soll dir Prüfung sein.

Alles Weh verlorner Treue, Aller Kämpfe Sieg und Reue, Alles, was du magst beginnen, Soll dir ganz zur Keife dienen.

(Aus "Fahrt Gedichte".)

Barbara Menn

In jenen fturmvollen Tagen des Jahres 1499, als Kriegsgetümmel die oftwärts gelegenen Täler Graubündens füllte und der durch die Riederlage bei der Calven ergrimmte Kaiser Maximilian von Oesterreich neue Truppen aus dem Tirol gegen das Engadin in Bewegung setzte, starb in dem hoch über dem Innsluß und den Dörfern des Unterengadins auf steiler Halbe gelegenen Schleins, Giachem Jon Menn, der Mann ohne Furcht und Tadel. Unter seiner Unsührung hatten die Dorseinwohner von Schleins beim Ausbruch des Krieges unterhalb ihres Dorses Baumstämme und Felsblöcke auf die einbrechenden Oesterreicher gewälst und sie auf diese Weise in die Flucht geschlagen. Aber jetzt lag Giachem Jon Menn stumm

und still auf dem Totenbett und schien es fast zufrieden zu sein, bei so unruhigen Zeitläuften aus dem "kleinen Himmel", wie man Schleins auf romanisch nannte (Coelin, Tschlin), in den großen, wirklichen Himmel zu kommen. Wenigstens lag ein kleines, zufriedenes Lächeln auf seinem vom Tode gezeicheneten, tief zerfurchten Antlitz. Dieses letzte Lächeln versöhnte Barbara Menn, die Frau des so rasch Verstorbenen, die die ganze Nacht über bei dem Toten gewacht hatte, mit dem rauben Zugriff des Todes, der ihr den besten Schutz im Leben genommen hatte, und sie begann, mutig dem Tag ins Auge zu schauen, was er auch Schlimmes bringen möge.

Um Vorabend maren die Freunde und Rampfesgenoffen Giachem Jon Menns gekommen, um mit den Worten "A Dieu l'orma!" (Gott die Seele!) der Frau das Beileid auszudrücken, und sie hatten miteinander beredet, den Toten schon am folgenden Morgen in die fühle Erde bei der Rirche St. Blafius zu betten, weil ein nahe bevorstehender Einbruch der Feinde drobte und sie den Toten nicht dem Wüten der roben Sorden Raifer Maximilians überlaffen wollten. Sie kamen am frühen Morgen wieder, legten den tapferen Giachem Menn in einen roh gezimmerten Holzsarg und trugen ihn aus dem Hause fort. Alle Männer und Frauen des Dorfes, die ja unter Giachem Jon Menn mit gemeinsamer Anstrengung die Feinde vertrieben hatten, folgten dem Sarge auf den Kirchhof am Ende des Dor= fes. Die Männer trugen ihre hohen Tirolerhüte, braune Joppen und Hofen, und nicht felten hing einem fein Schwert, Symbol des streitbaren, freien Mannes, an der Seite. Die Frauen aber mit ihren kleinen häubchen auf den Scheiteln schritten andachtsvoll am Ende des Zuges. Nachdem sie am Grabe gebetet hatten, folgten fie dem Bfarrer und den Männern in die dunkle Kirche, um eine Predigt als Stärkung in drohender Zeit vom Pfarrer anzuhören. Das ganze Dorf war wie ausgestorben. Auch die Kinder hatten sich in die Kirche ge= schlichen, weil sie sich fürchteten, allein in den Häusern zu sein.

Nur Barbara Menn war allein im Hause geblieben. Sie hatte ihren Schmerz niedergerungen und sich bereit gemacht, für die Freunde ihres verstorbenen Mannes das Totenmahl zu bereiten. In großem Topfe kochten Fleisch und Gerften= suppe über dem offenen Feuer, und Barbara Menn hatte so= eben begonnen, das Brot zum Mahle zu schneiden, als fie ein Betöse, das durch das offene Rüchenfenster hereindrang, aufmerksam machte. Sie spähte vorsichtig durch das Fenster hinaus. - Mit Gewalt einen Schreckensschrei, der ihr in der Rehle steckte, bezwingend, schaute sie nochmals besser hin. Dort stiegen die ersten Vorzügler eines großen Trupps Desterreicher die "via de bara", das Totenweglein, durch das die Dorfbewohner foeben ihren Mann hinaufgetragen hatten, zu ihrem Saufe herab, offenbar durch den aus dem Ramin aufsteigenden Rauch angezogen. Barbara trat rasch vom Fenster zurück, eilte zum Herde und begann mit gewohnter Bewegung das Fleisch im Topfe umzurühren. Da fturzte der erfte Defterreicher herein: "Gott Strahl beieinander, Frau, kocht ihr ein Mahl für uns? Wir haben Hunger und find vierhundert Mann!" Ein hämisches Lächeln verzerrte die Züge des Eindringlings, der von vier Nächstfolgenden in die Rüche hinein gestoßen murde. "So, vierhundert Mann seid ihr? Für ungefähr soviel habe ich diese Mahlzeit gekocht", entgegnete Barbara Menn mit ruhiger Stimme, indem fie dem Soldaten, der versucht hatte fie anzufaffen, den glühendheißen Rochlöffel über die Finger und Hände schlug. "Pot Streich!" fuhr der also Gestrafte zurück. — "Für wen habt ihr denn gefocht, Frau", schrie ein in die Rüche getretener Anführer die Frau an. "Nun, wenn ihr's wiffen wollt, für die Eidgenoffen, die noch in diefer Stunde hier anlangen sollen." Die Krieger standen wie erstarrt. Grauen und Entsehen vor dem gräßlichen, ruhmlosen Tode unter den Streichen der Eidgenossen hatte sie erfaßt und sogleich traten fie den Rückzug aus der Rüche an. Mit den Worten: "Die Eidgenossen kommen!" stürzten sie auf die vor dem Hause stehenden Rriegsknechte hinein und plöglich wandten sich alle zur Flucht, als wären die Eidgenossen alle schon hinter ihnen.